

Lerne gross erst sein im Kleinen

Autor(en): **Rückert, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und eines Tages nimmt er Brächt ins Gebet und spricht mit ihm über das Laster, das ihn ins Unglück gestürzt, über die Geldsucht. Doch lassen wir nun dem Dichter das Wort. Wir drucken die Stelle aus seiner neuesten, als Dezemberheft der Guten Schriften Bern erschienenen Erzählung „Der Abgott“ ab. Wieder ein echtes Stück Simon Gfeller, das zu lesen höchsten Genuß bereitet.

„Sie hange frñli z'fast am Geld?“ gibt Peter mit Beziehung auf Brächts Eltern zu. Aber dann nimmt er sie in Schutz: „Aber sy mir nid alli gäldhrant bis uf d'Würze ahe? Isch nid die ganzi Wält gäldverruckt? Du lissisch d'Zytige, Brächt, sie gäh der es Bild dervo, wie's i der Wält usse här u zue geit. Däich a die Spekulationswuet wo Milliarde über d'Gränzen us i Dräd wirft i der Hoffnig, grohi, unerhörti Gwinnen n'sade! Däich a d'Rüschungsindustrie, wo en jederen Augenblick parat ischt, us Chriegsschlächtereie u Mönstschbluet Gäld z'mache! Däich a die Beruntreugis- u Bestächigsprozässe, a die Schwindeleien u Schindluedereien aller Art, wo zeige, wie d'Gäldgñr d'Lüt a der Narechötti umezerret u zum Böse verleitet! Wis numen e Reklamesyten i re große Zytig, de weischt, was Trumpf ischt, sie ischt ei unghüere Schrei no Gäld! Achte di druf, wie die Rñchen u Große si nid schäme, höhi Dividanden n'stede, we's scho vilne näbezuehe so schlächt geit, daß sie vergäben es Verdienstcheli sueche u chuun troches Brot hei zum Messe.

Die alte Jude sy ums guldige Chalb tanzet, hüt raset men im Auto u Flugzüüg drum ume! D'Lüt verdiene nümme Gäld für chönne z'läbe. E Großteil von ne läbt nume no, für chönne Gäld z'verdiene. 's Gäld u das, was me si mit Gäld verschaffe cha: Läbesgnuß, Macht, Wähe u hundert anger Sache, das isch der Sinn u Zwäc vom Läbe worde.

Derfür sy mer au unerbittlig gstroft worde. Worum hets müeßen e Wältkrieg gäh? Worum stede mir ime settige Wälteländ inne, i re settige wirtschaftliche Notlag? Worum verderbt me die beschte Läbesmittel: Weize, Gaffee, Zucker u loht Milione Hungers starbe? Worum hei mir es settigs fürchterligs Ghürsch über die ganzi Wält ewägg?

Wil mer numen a üse Ruße däiche u wil is 's Gäld 's Liebsten ischt uf der Wält obe, hundertmol lieber weder üser Mitmönstche! Wil d'Gäldsucht u der Eigennuß zu re Sündflut agwache sy, wo die ganzi Mönstschheit drinnen am Ersuuffen ischt! U nüt chan is dervor rette, te Erfindig, fener technische Fortschritte, nüt, weder daß mersch i Zuekunft mit de chrischtliche Grundsätze vo der Grächtigkeit u Nächsteliäbi ärschtthafter näh u Zuestand schaffe, daß alli mönstschewürdig läbe chöü, wo der guet Wille derzue hei. Was me syne Mitmönstche Schlächts atuet, erwünscht u stroft ein früeher oder speeter sälber au u loht ein te Ruehw u te Fride, oder mi syng de eine, wo sye Gwüsse mit Sohlläder gfüeteret het.

Nei, Brächt, we du i d'Wält useluegscht, wie's do här u zue geit, chaisch dyner Alte nümme unbarmhärzig verdamme, we d' scho 's Gfüehl hescht, sie heigi di i mängem läg brichtet. Du muesch dra däiche, wie sie erzoge worde sy u was men ihne, wo sie jung gsi sy, als 's Höchste vorgstellt het. Sie hei hert düre müeße u nid vil Guets gha uf der Wält obe.

U lue: Hinger em Spare vo den alte Buren isch gwöhnlich doch au öppis Bessersch gsteckt weder nume der Gnt. Was sie erwärchet hei, het ne nid als Eigetum schlächtwäg gulte, sondere meh oder minger als avertrauets Guet, als gueti Gab Gottes. U wil sie's als das agluegt hei, isch ne gsi, mi chönns nid gnue scheße. Sie hei's in Ehre gha us Dankbarkeit u Gottesfürcht. Im settigs Spare het nid vom liebe Gott ewägg gfuehrt, es Gägeeteel, all Tag zuen ihm zrug. Sie hei gförchtet, sie chönnti nen erzürne, we sie nid zu men jedere Biheli Brot, Tröpfeli Milch, Schübeli Gras, Hämpfeli Heu u Schölleli Mischorg hätti. Sie hei's im

Gfüehl to, wärsch Gringe nid achti, syng nid wärt, daß ihm Gröbersch avertrauet wärd. Drum isch ne nüt so wider e Strich ggange wie 's Gschänge, das het nen als eini vo de wüeschtichsten Untugete gulte.

So isch mängisch mit Gnt verwächslet worde, was ursprünglig us eme religiöse Fühlen usgewachsen ischt. U mängisch het de der Gnttöfel würklig au syner Chlaue dry nhegsteckt, daß niemmer hätt chönne säge, wo d'Gottesfürcht ushör u d'Gäldgñr aföih u weles d'Oberhang heig!

Lue, we's mer rächt ischt, het das au bi dynen Eltere wunderlig z'säme ghanfet. Bal wird se 's einte meh gregiert ha, bal 's angere. Das schön i zwöü Hüüffli usenangere z'mache, wett i mi nid vermässe. Bilicht chönnt me's am erschte do drannen ungerscheide: Es vernünftigs Spare loht si nid zu Lieblosigkeit u Ungrächtigkeit verführe, e waschächte Gnt hingäge frogt gäng i erschter Linie nach em Gäld.

's wär schad, we das alte, schöne, dankbare Sparen u in Ehreha ussturb. Es het große Säge brunge. Aber das demütigen Ungerzieh lüt der jüngere Generation nümme rächt. Ihres Bluet ischt rebällischer. U Gottes Sägen ischt ere bilängerschi minger gläge. Was sie erwärchet, spricht sie als Sälberverdienets a u meint, mi dörf mit fuuschte, wie 's ein freu. Sie pochet trozig uf die egeti Tüchtigkeit u het nümme 's Gfüehl derfür, wie nes zerbrächligs, willwäntisches Gschöpf der Mönstsch ischt. Der moderne Buur, was me so seit, isch Guetsbestiter u Dekonom, nümme em liebe Gott sy Läheme. U vo dem rebällische Geischt biisch du au agsteckt, Brächt, süch hättisch nid zur Büchse griffe... Aber jeh wei mer Ame sägen u uselüte, d'Predig isch längi gnue gsi... Guet Nacht u schlof wohl!“

Lerne gross erst sein im Kleinen.

Von Friedrich Rückert.

Aus dem kleinsten Kammerfenster,
Kannst du in den Himmel sehn,
In dem engsten Vaterlande
Lernt der Mensch die Welt verstehn.

Lerne groß erst sein im Kleinen,
Aber dann im Großen klein,
Und im Großen wie im Kleinen
Wird dein Maß das rechte sein.

Rundschau.

Mussolinis Alpenübergang.

Im letzten Jahrhundert wurde die habsburgische Macht aus Italien hinausgeworfen; den Rest des Südlandes mit-samt einem deutschen Broden, dem Etichland, nahm Rom im Weltkrieg an sich, und heute sind wir so weit, daß die Entwicklung in umgekehrter Richtung einsetzt; der einstige „deutsche Drang“ nach Süden verwandelt sich in den italienischen Drang nach Norden, und schon zeichnet sich die Festsetzung der Südmacht im Donauraum deutlich ab. Wann die neu-römischen Legionen den Brenner überschreiten, das hängt von allerlei andern Umständen ab, als nur vom Willen des Duce. Vorderhand schickt er nur Diplomaten aus.

Der italienische Unterstaats-Sekretär mit dem südsлавischen Namen Cuvich hatte seit langem auffällig viel in Wien zu tun; kürzlich besuchte er auch Budapest und kam auf dem Rückwege wieder in Wien vorbei. Die Kunde über einen abgeschlossenen „Eventualvertrag“, ein „Konsultativ-Abkommen“ zwischen Italien, Oesterreich und Ungarn beunruhigt Frankreich und die „Kleine Entente“; es sei keinesfalls ein Bündnis von der Festigkeit etwa der Balkanunion oder eben der Allianz Prag-Belgrad-Budapest,

sagen die Italiener; beifügen kann man, daß es sehr wahrscheinlich fester und schlagkräftiger sei als die beiden andern Pakte; auf jeden Fall steht darin auch die Formel, welche von den Ost-Basallen Frankreichs angewendet wurde: Keine außenpolitischen Schritte, ohne sich vorher über gemeinsame Richtlinien verständigt zu haben.

Im März oder im April soll das neue Bündnis in Kraft treten; man will rasch vorwärts machen und Hitler beizeiten den Wind aus den Segeln nehmen; der älteste fascistische Chef erhält dem jünger und mächtigeren, Hitler, die Freundschaft nur unter der Bedingung, daß er das Anschlußprogramm aufgibt; soviel steht heute fest. Mussolini hat in den letzten Wochen rasch gehandelt: Als Stawisky tot war und Frankreich ohne Regierung, kommandierte er die Heimwehr gegen das rote Wien, Dollfuß reiste vorher nach Budapest; die Unterstützung Ungarns war ihm so sicher wie die Italiens; bedenkt man, daß die Heimwehren auch auf einen Naziputsch gefaßt sein mußten, der mit dem sozialistischen Generalstreik gleichzeitig hätte losbrechen können, so begreifen wir, an welchem Abgrund die europäischen Völker eben vorbeigezauelt. Weil die Nazis stillgeessen, die Heimwehr siegreich wurde, brauchten keine Italiener und Ungarn in Oesterreich einzuziehen, konnten auch Tschechen und Südslaven stillliegen, und eine Kriegskatastrophe blieb erspart. Als Frankreich erwachte, schien alles schon erledigt.

Heute verkünden die österreichischen Monarchisten, deren Versammlung Starhemberg mit seiner Anwesenheit beehrt, daß die Krönung des legitimen Thronfolgers Otto der Schlüsselstein des staatlichen Umbaus sein werde. Otto, König, vielleicht Fürst, vielleicht Kaiser, aber von Mussolinis Gnade — das Weltreich Roms scheint wieder zu erstehen. Und seltsam genug: Frankreich muß wünschen, daß es als Bollwerk gegen Hitler wirklich entstehe. So sehr es fürchten muß, der Koloss Rom, an der Donau sitzend, gefährde auch die Tschechi.

Daß die politischen Erfolge Italiens mit moralischen Einbußen erkauft worden sind, daß das Oesterreich der Heimwehr in Frankreich und England eine sehr geringe Achtung genießt, ändert nichts daran, daß man ihm aus lauter Egoismus, ein langes Leben wünscht. Ja, wenn an seiner Stelle ein demokratischer Staat möglich wäre, der sich der „kleinen Entente“ anschliesse! Da aber diese Hoffnung erledigt ist, kann Frankreich resigniert feststellen: „Mussolini steht nördlich der Alpen“, und sich denken, das sei noch besser als Hitler in Wien.

Englands Abrüstungsreisender.

Die Kolonialvölker gerieten größtenteils unter europäische Herrschaft, weil ihre staatlichen Systeme an Konzentriertheit und Schlagkraft unendlich weit hinter denen der „Länder des weißen Mannes“ zurückstanden. Tausend Häuptlinge ohne Zusammenhang und zusammenfassende oberste Autorität, Sultane in prächtigen Palästen mit bunten Operettentruppen hätten den Beutejägern aus dem Norden nicht widerstanden, selbst wenn sie Tanks und Flugzeuge besessen hätten.

Einen ähnlichen Vorsprung gewinnen heute in Europa die „geführten“ Staaten vor den gemütlichen Demokraten; es ist unheimlich, zu beobachten, welche Eiertänze aufgeführt werden, um das Verhängnis einer fascistischen Ueberflügelung aufzuhalten. Einen solchen Eiertanz haben wir in den Bemühungen Englands, der Abrüstungskonferenz einen formalen Erfolg zu sichern; unter allen Umständen soll die Unterschrift der großen Mächte, einschließlich Deutschlands, auf einem Papier stehen, enthalte dieses Papier nun Sinn oder Unsinn, und sei die Bedeutung dieser geplanten Abmachungen längst von andern

Problemen überholt! Man könnte beinahe sagen, das Abkommen sei gesichert, da die Forderungen der ehemaligen Sieger sich von Tag zu Tag mehr in lauter Zugeständnisse verwandeln. Alles Sperren Frankreichs wird nicht verhindern, daß am Schlusse alles zugestanden wird, was die Aufrüster überhaupt verlangten; ist einmal alles zugestanden, so sind auch die Unterschriften sicher, das Abkommen tritt in Kraft, und aus dem Zauberdruckli schießt der leibhaftige Mars, hoch, feuerrot und eisengepanzert wie nur je!

Der letzte Reisende in Vertragspapierfragen, Eden, der Vordiegelbewahrer, besuchte zuerst Hitler in Berlin, dann Mussolini in Rom, und aus den vielen Zeitungsmeldungen entnimmt man sich eine einzige Formel, welche den Reiz hat, neu zu sein. Es würden den Deutschen für die Dauer von fünf Jahren gewisse als Angriffswaffen bezeichnete Mordmaschinen verboten; wenn nach Verlauf der fünf Jahre die übrigen Mächte nicht einig geworden, die genannten Maschinen zu zerstören, so dürften die Deutschen sie auch herstellen. Gute Idee, verlockend für alle! Für die Franzosen: Fünf Jahre geben großen Vorsprung, den die Deutschen nicht einholen! Hitler aber kann überlegen, ob heutzutage nicht fünf Jahre genügen, um ein Wehrmonstrum veralten zu lassen, so daß man plötzlich mit einer gefüllten Kriegskasse das Allmodernste rascher anschaffen könnte als die andern? Kurz, wir sehen endlich, daß die Bereitschaft zur Verständigung wächst, weil die Formel immer bedeutungsloser oder dann dehnungsfähiger geworden.

Die Bedeutungslosigkeit der Vertragsinhalte kann nur noch übertroffen werden von der Belanglosigkeit der ehemaligen Fronten, die es zu entwaffnen galt; es zeichnen sich sehr deutlich neue Fronten und Gefahren ab; die Organisation einer allfascistischen Union wird nur durch das österreichische Problem verzögert; der Gedanke der Hitler und Mussolini ebenso wie des Polen Bed und des alten Marschalls Bilsudski steuert auf einen künftigen „Völkerbund der Diktaturen“; sie wollen eigentlich nicht gegeneinander marschieren, marschieren soll die Jugend Frankreichs und Englands — mit dem Rest Europas wird man rasch fertig sein, und alsdann soll dieser neue Bund eine gemeinsame Außenfront bekommen: Gegen Rußland, zur Verteidigung der Kolonien u.

Dies muß man verstehen, um zu begreifen, warum die englischen Abrüstungsreisenden uns vorkommen wie Spieler auf einer vollkommen illusionistischen Bühne. Fänden sich Mussolini und Hitler, würde diese Tatsache bald klar.

Demokratie und Pech.

Zur Ungeschicklichkeit kommt zu oft das Pech. Die ins Hintertreffen geratenen Demokratien haben Pech in wahren Serien von Zwischenfällen, die zu ihrem Nachteil ausschlagen.

In Frankreich ist der Richter Prince aus Paris, in dessen Händen sich beinahe alle Dokumente über den Stawiskyprozeß befinden, bei Dijon ermordet worden. Wer hat ihn ermordet? Die Korruptionsdemokratie, sagt der Fascismus, die Leute, welche vorher von Stawisky bestochen waren. Das Mißtrauen muß ins Ungeheure wachsen, wenn die Regierung keinen Schuldigen findet. Wenn alle, von den Gerichtsärzten bis zu den Polizisten, die Achseln zucken und nicht herausbringen oder — nicht wissen wollen oder dürfen — wer der Täter gewesen, oder ob der Tote sich als schuldbeladener Richter selbst getötet. Und all jene, die den Refrain singen, „es ist alles faul“, bekommen von neuem Recht, und der reizende Abfall zu den Fascisten kann beginnen. Denn befammlich wollen die das Faule ausbrennen . . . und zu wem soll man laufen, wenn nur gerade die Fascisten den Willen zu solcher Operation zeigen?